

5. Crucifixe, Coronen, Rosenkränze, Statuen u. s. w., welche vor jeglichem Gebrauche von einer zur andern Hand oder auch durch mehr Hände gehen, verlieren dadurch nicht die Ablässe.

6. Es bleiben die Ablässe mit den Rosenkränzen verbunden, wenn man diese neu fassen lässt und die Kosten dieser Arbeit bezahlt.

7. Ebenso verbleiben die Ablässe, wenn man an den Rosenkränzen die Medaille oder das Crucifix ändert oder andere Medaillen oder Crucifixe hinzufügt, denn nicht an diese, sondern an die Körner sind die Ablässe geknüpft.

8. Wenn ohne Wissen des Besitzers eines Rosenkranzes, einer Medaille u. s. w. andere dieselben gebraucht hätten, so gienge doch aus diesem Grunde der mit diesen Gegenständen verbundene Ablass nicht verloren.

9. Obwohl das Privileg der Ablässe für einen Rosenkranz verloren geht, welcher, nachdem jemand ihn schon gebraucht hat, anderen Personen geschenkt oder geliehen wird zu dem Zweck, daß sie die damit verbundenen Ablässe gewinnen, so hört dennoch jenes Privileg nicht auf, wenn man den Rosenkranz ändern nur einfach zum Zählen der Gebete leiht.

10. Die Rosenkränze, Crucifixe, Medaillen u. s. w., welche von Verstorbenen gebraucht wurden, verlieren die Ablässe, mit denen sie versehen waren; und diese können also nicht mehr von jenen gewonnen werden, auf die solche Gegenstände als Erbstücke übergehen. —

Alles hier Gesagte ist übrigens ausführlich erklärt in den „Ablässen“, 9. Aufl., S. 328, 331 ff. u. 905.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Die Gäste in Auerbachs Keller und die freien Italiener. Des Papstes Thätigkeit. Der 2. October 1891. Falsche Ausrede. Die Gutgesinnten. Die angebliche That der Franzosen im Pantheon. Das schlechte Renommé. Schandthaten gegen die Pilger. Wenn das einem Juden geschehen wäre! Menotti Garibaldis Plan. Eine Frage an die Minister. Die Frage der päpstlichen Unabhängigkeit. Die Schwierigkeiten des Dreibundes. Gallingers Anregung. Die Macht der Idee. Eine kleine Selbstvertheidigung. Ein Minister rechnet mit der Stimmung der österreichischen Katholiken. Die Meinungsverschiedenheiten unter den deutschen und italienischen Zeitungen. Die Resolutionen von Danzig. Umstimmen der öffentlichen Meinung. Die ethischen Stützen. Die Versumpfung in Frankreich. Ein gelöster anscheinender Widerspruch. Gouthé-Soulard von Alg. Fava von Grenoble. Eine Stimme über Oesterreich. Der Beginn der Volksära daselbst. 6000 Menschen für die katholische Schule.)

Das Volk ist frei; seht an, wie wohl's ihm geht! So spricht bekanntlich Mephistopheles zu Faust in der dem Leben abgelauften Scene in Auerbachs Keller, nachdem er den dortigen lustigen Brüdern aus seinem Keller Wein zu trinken gegeben. Faust fürchtet die Trunkenheit

des lustig gewordenen Pöbels und hätte Lust abzufahren. Doch der satanische Mentor veranlaßt ihn zum Bleiben mit den Worten:

Gib nur erst Acht, die Bestialität
Wird sich gar herrlich offenbaren.

Die befreiten Italiener werden es hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich mich am 2. October an diese Stelle des angeblich größten und inhaltstiefften deutschen Dichterwerkes erinnert habe, ebenso wenig, daß ich nun die Zeitläufe für das Jahr 1892 mit dieser Reminiscenz eröffne. Ich muß diesmal von Rom ausgehen, viel über und aus Rom berichten. Die ewige Stadt hat zwar nie ganz aufgehört, idealer Mittelpunkt der Zeitgeschichte zu sein; seit einiger Zeit jedoch tritt sie mehr als gewöhnlich in den Vordergrund. Die Regierung des neuen Reiches macht von sich reden, der Pöbel läßt sich lauter als je vernehmen und die Zeitungen aller Parteien behandeln die Frage, ob der Papst abreisen werde, ob also das einst frivol begonnene Schauspiel der Befreiung des Landes tragisch, mit einer Katastrophe enden wird. Der heilige Vater selbst, ein in Jahren weit fortgeschrittener Greis, hat sich darüber noch nicht geäußert. Er fährt fort, sein Amt in der alten Weise zu verwalten. Wie der Hohepriester, der er ja ist, und ein Prophet zugleich sendet er Encykliken und Mahnschreiben in die Welt. Einmal warnt er gegen verderbliche Uebel¹⁾, dann mahnt er wieder zum Gebet²⁾ und ein drittes- und viertesmal umschreibt und interpretiert er des Psalmisten Worte: Et nunc reges intelligite!

Die Geschichte der katholischen Kirche im allgemeinen und jene der prima sedes im besonderen verläuft seit längerer Zeit betäubend und mit Recht besorgniserregend. Auch der kurzichtigste Optimist kann es nun nicht mehr verhehlen, daß die portae inferi geöffnet sind und Feinde des Gottesreiches aus denselben strömen. In Rom ist die Macht antikirchlich. Das begreift sich leicht. Wer fremdes Gut hat und es behalten will, wünscht immer den Tod oder Untergang des von ihm Geschädigten. Allein auch das Volk, die Masse desselben, scheint nicht viel freundlicher zu denken. Der 2. October und die folgenden Tage beweisen das hinreichend.

Die Loge, der Kirche verbissenster Feind, hat die Massen mit Vorurtheilen gegen die Volkskirche erfüllt. Darum lassen sich jene gegen sie gebrauchen. Das ist die Lösung des Räthfels vom 2. October und vieler ähnlicher Ereignisse in anderen Theilen der Welt. Man braucht keine andere Ursache zu suchen.

Der 2. October ist der Tag des Plebiscits. An diesem Tage hat einst die Komödie der Volksabstimmung stattgefunden. Die sogenannten Gutgesinnten, auf die man sich nirgends verlassen kann, wo es gilt, mit Aufopferung seines Selbst und seiner Bequemlichkeit

¹⁾ Siehe das Rundschreiben gegen das Duell vom 12. September 1891. —

²⁾ Encyklika über den heiligen Rosenkranz vom 22. September 1891.

für eine Idee einzutreten, verkrochen sich in ihre Häuser und so erfüllten sich unseres Schillers Worte:

Das Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.

Dem Leser ist bekannt, wie man das Walten der Laster am 2. October 1891 in Rom herbeigeführt, wie die angebliche Unvorsichtigkeit dreier junger Franzosen die Wuth entfesselt oder wie sie durch einen Agent Provocateur künstlich erzeugt worden. Der „Universe“ brachte wenigstens ganz bestimmt die Nachricht, daß Unterstaats-Secretär Luca den ganzen Scandal als Gegenschlag gegen Rizza und den Vatican angezettelt habe. Ich darf das der Kürze halber voraussetzen. Nur für allfällige Leser der Quartalschrift in der Zukunft sei bemerkt, daß Einer der drei Franzosen, ein kaum achtzehnjähriger Mann, in das Gedebuch, das beim Grabe Victor Emanuels den Fremden zur Einzeichnung gereicht zu werden pflegt, die Worte: Vive le Pape! geschrieben haben soll. Daraufhin wurde er mit seinen Genossen mißhandelt und arretiert.

Raum war nun diese Scene im Pantheon beendet, als maßlos übertriebene Gerüchte durch die Stadt schwirrten. Es waren Pilger aus allen Ländern der Welt soeben in Rom. Auch unsere eigenen Landsleute waren kürzlich erst auf ihrer Aloisius-Pilgerfahrt in die ewige Stadt gekommen. Von Frankreich, Deutschland u. weilsten dafelbst Tausende. Diese alle, so sehr sonst die Römer die Fremden-Industrie zu schätzen wissen, so sehr ihnen bekannt ist, daß mit dem Ausbleiben der Pilger die Katastrophe der Stadt besiegelt ist, ließen sich zu den ausschweifendsten Acten der Gewalt gegen sämtliche Pilger hinreißen, denn das Vorurtheil, der künstlich erzeugte Haß gegen die Clericalen ist in Rom noch größer, als überall fast.

„Ins Feuer mit dem Papst“, „ins Feuer mit den Priestern“, „gehen wir zum Vatican“, „zündet wir ihn an“, „in die Liber mit dem Papst“.

Das waren die Rufe, die erschollen. In wenig Stunden und der Mob durchtobte die Straßen. Wehe den Fremden, wehe insbesondere den Pilgerkarawanen, wenn sie in die Hände der aufgeregten Bande fielen. Man schlug sie, man bewarf sie mit Steinen. Niemand frug, welchem Lande ein Fremdling angehören mochte. Man verfolgte in ihnen die Anhänger des Papstes, die Clericalen. Und die Regierung? O diese weiß lange, daß sie nie zur Rechenschaft gezogen werden wird, so lange nur Clericale geohrfeigt werden. Ja wenn ein Judenfraß losgebrochen wäre!

Wie die Dinge standen, war der Sturm der Regierung willkommen. Die Führer benutzten denselben, um Capital daraus zu schlagen und in den Herzen der Tumultuanten die Begeisterung für das Königreich wieder etwas anzufachen. Es gelang meisterhaft. In Rom und successive in allen größeren Städten prügelte man die fremden Pilger, deren man habhaft werden konnte, dann sprach man

der Regierung sein Vertrauen, seine Anhänglichkeit aus in den schwülstigsten Phrasen, Proteste kamen aus den Provinzen, Pilgerzüge zum Pantheon wurden veranstaltet u. dgl.

Ich muß mich detaillirter Ausführungen enthalten. Nur das Eine glaube ich anführen zu sollen, daß Menotti Garibaldi und Genossen die günstige Gelegenheit ergriffen, um eine Agitation für eine fundamentale Aenderung der italienischen Gesetze in Scene setzen zu können. Der erste Artikel der Verfassung, welcher lautet: Die katholische Religion ist die Staatsreligion, soll fallen, ebenso wie das Garantiegesetz.

So viel Lärm um eine Omelette, wäre man fast versucht auszurufen. Der junge Franzose war indessen längst in Freiheit gesetzt worden, sämmtlichen französischen und wohl auch anderen Pilgern war gerathen worden, sich in der Stille zu entfernen. Sie thaten es, so weit sie konnten. Einzelne fielen trotzdem den Mißhandlungen des Pöbels zum Opfer. Einige unserer engsten Landsleute (Chorherren aus St. Florian) wurden in Pisa angefallen und mißhandelt.

Bernünftigerweise hätte man denken sollen, daß die Gerichte Rom's die That des Franzosen untersuchen und den Bestand dann vor aller Welt bekanntgeben würden. Wenn es sich nicht um Clericale gehandelt hätte, würde es wohl auch geschehen sein.

Doch beschäftigen wir uns nicht weiter mit der widerlichen Farce. Wir wissen genug, wessen wir uns in der Zukunft zu versehen haben werden. Dafür weise ich auf einen anderen Punkt hin, der mir viel zu wenig beachtet zu werden scheint. Warum hat denn keine Regierung, deren Unterthanen irgendwo in Italien geschlagen oder mißhandelt wurden, in Rom Genugthuung verlangt? Es brauchte deswegen durchaus nicht zu diplomatischen Störungen zu kommen. Die Mächte nehmen sich ihrer Unterthanen an und Italien verspricht, die Attentäter der Strafe zuzuführen. So ist es ja sonst Sitte in Europa. Wenn ein österreichischer Jude in Bulgarien oder Montenegro geohrfeigt wird, muß der rohe Bulgare oder Czernagorze in den Arrest und der Geschäftsträger des Landes spricht der österreichischen Regierung mindestens das Bedauern über den Vorfall aus. Ist es denn gar nicht zu bedauern, wenn ein österreichischer Rompilger Schläge bekommt?

Ich gestehe, daß über diesen Punkt etwas schwer zu schreiben ist. Darum will ich nur noch anfügen, daß ich am 26. November vor etwa 6000 Menschen im Sophiensaale zu Wien die Frage an das Volk gerichtet habe. Und das Volk hat gezeigt, daß es Ehrgefühl hat, Mitgefühl hat, daß es die Beleidigung versteht, wenn die Katholiken des katholischen Oesterreichs nicht sovieler Berücksichtigung finden, als die Alttestamentarier. Katholiken zählt man über zwanzig Millionen im Lande, Israeliten etwas über eine Million.

Als Entschuldigung, wenn es eine solche geben würde, könnte man allerdings anführen, daß es den Katholiken anderer Länder

nicht im mindesten besser gieng. Deutschland findet so wenig Anlaß, für die Katholiken einzutreten, wie Frankreich für die Clericalen. In letzteres Land gieng in seiner Mißachtung so weit, daß es den Bischöfen Befehl gab, keine weiteren Pilgerfahrten nach Italien zuzulassen oder zu unternehmen. Ich werde bald näheres über die res gallicae, die anfangen, sehr interessant zu werden, mittheilen. Vorher muß ich die Frage oder den Stand der Frage der päpstlichen Unabhängigkeit mindestens andeuten.

Es ist nicht leicht darüber zu sprechen. Wir Oesterreicher und die Deutschländer insbesondere müssen alle Vorsicht anwenden. Der Dreibund besteht und wie man, ich meine allgemein glaubt, ist er absolut nothwendig zur Erhaltung des Friedens. Italien gehört diesem Bunde an und erweist sich gerade in der römischen Frage als sehr empfindlich. Daß deswegen keine andere Macht ihre Unterthanen in Italien braucht prügeln zu lassen, habe ich schon früher gesagt. Das ist eine ganz andere, nicht zusammenhängende Angelegenheit. Allein dem re Umberto sagen, daß die römische Frage noch nicht gelöst sei, daß dem Papste die territoriale Unabhängigkeit gebühre und einmal zurückgegeben werden müsse, das mag den Diplomaten des Dreibundes Kopfzerbrechen verursachen.

In Oesterreich muß man es dem Tiroler Herrn von Zallinger zum größten Verdienste anrechnen, daß er in der Delegation das Wort fand, um ohne Beunruhigung des Friedens auf die römische Frage aufmerksam zu machen. Es mag ja wenig sein, was eine solche akademische Anregung bewirkt, allein sie erzielt immerhin, daß die Frage der Unabhängigkeit des heiligen Stuhles nicht einschläft.

Die von Christus selbst gegründete Kirche ist, sagte Herr von Zallinger in der Sitzung vom 27. November, nach kirchlichem Rechte eine freie, in ihrer Interessensphäre von keiner Macht der Erde abhängige Gesellschaft, eine souveräne Corporation, und das Oberhaupt derselben kann nur als Souverän gedacht werden. Die Geschichte hat wiederholt den Beweis geliefert, daß, sobald die staatliche Souveränität des Papstes gelitten, auch die kirchliche Souveränität zu Schaden kam. Wer die territoriale Unabhängigkeit bekämpft, kämpft gegen die Unabhängigkeit der Kirche selbst, welche der Papst regiert. — Wir sehen Rom im Laufe der Jahrhunderte wiederholt dem Papst-Könige entrissen, dann aber wurde er durch die eine oder andere katholische Macht, auch durch Oesterreich, in sein Besitzthum wieder eingesetzt. — Bei der heutigen politischen Constellation ist das durch die Macht der Waffen allerdings nicht so bald zu erwarten; aber die Macht der Ideen wird sich unaufhaltsam Bahn brechen. Die Vertreter jedes kirchlichen, politischen und socialen Umsturzes weisen für ihre Zwecke darauf hin, daß man von staatlicher Seite das Recht des ältesten und legitimsten Thrones mit Füßen treten zu dürfen glaubt, sie ziehen für sich die Consequenzen; dadurch rufen sie wider ihren Willen die Freunde der Auctorität und Ordnung aus ihrer passiven Haltung. Die Idee aber: „Ohne selbstständiges freies Oberhaupt keine selbstständige freie Kirche!“ ruht nicht, sie rastet nicht, sie verstummt nicht, sie wird immer lauter und verständlicher, sie erobert sich die Herzen, die Ueberzeugungen, die Gewissen, sie eilt durch die Lande bis hin an die Grenzen des Erdballes. Kanonen werden diese Ideen nicht niedererschmettern, Bajonnette sie in ihrem Laufe nicht aufhalten, die Diplomatie sie nicht enterven. Laut ruft sie Italien zu: „Die römische Frage ist keine innere, keine nationale, keine piemontesische, keine nur italienische; sie ist eine äußere, eine internationale, eine katholische.“

Ich mache auf das Wort: „Macht der Ideen“ aufmerksam. Seit Jahren gebe ich mir schon Mühe den Zeitgenossen zu beweisen, daß wir diese mehr zu schätzen lernen müssen. Man nennt mich und meine Gefinnungsgeoffnen dafür Demofraten, eventuell hält man uns für Schwärmer. Das thun alle, welche nur in der physischen Macht das Heil sehen, meinen, daß der Papst durch Bajonnette und Gewehre in Rom wieder könne Souverän werden. Ich behaupte immer, daß er es wird, sobald sich die Masse des Volkes dafür begeistert, früher nicht einen Augenblick. Darum sage ich auch weiter: wer heute der Idee der päpstlichen Unabhängigkeit dienen will, arbeite für Aufzucht der Liebe und Begeisterung in den Menschenherzen. Dann bedarf man einst der Bajonnette wahrscheinlich gar nicht. Die reife Frucht fällt, sowie einst etwa Neapel von den Bourbonen abgefallen ist, nachdem die Herzen vieler Menschen nichts mehr für sie zu fühlen gelehrt worden waren, hier dem legitimen Herrn zu.

Der österreichische Minister des Außern, Graf Kalnoth, antwortete Zallinger im ganzen wohlwollend. So wenig das an sich ist, und es die Jubelworte sogenannter Regierungskatholiken eigentlich gar nicht verdient, muß man doch zugeben, daß man momentan gar nicht mehr erwarten konnte, ja daß in denselben unstreitig eine Besserung der einst vorhandenen Verhältnisse enthalten ist. Kalnoth rechnet bereits mit der Stimmung der österreichischen Katholiken. Diese ist eine andere, als sie zu Beust oder Andrássy Zeiten war. Damals wäre Zallinger ausgelacht worden. Das werden jene Autokraten gut thun, sich zu merken, welche der Macht der Idee nichts zuschreiben und die Welt des 19. Jahrhunderts mit den Hausmitteln der Lehre vom beschränkten Unterthanenverstande dirigieren wollen.

Kalnoth sagte:

„Ich möchte eben zwei Punkte hervorheben, welche die Regierung vor Augen hat. Das Eine ist, daß sich die Regierung vollkommen bewußt ist, der enormen Uebersahl der katholischen Bevölkerung in unserem Vaterlande und sich daher vor Augen hält, daß die Gefühle und die berechtigten Empfindungen und Wünsche nach Möglichkeit berücksichtigt werden sollen. Die Regierung hat auch den Wunsch, es möge die Stellung des heiligen Vaters eine solche sein, welche die völlige Unabhängigkeit, wie sie dem Haupte der katholischen Kirche gebührt und für ihn nothwendig ist, in sich schließt, sie möge eine solche sein, die das Papstthum und den Papst selbst befriedigt. Denn erst, wenn die Zufriedenheit auf dieser Seite auch dauernd ist, wird der Friede, wie wir ihn wünschen, zwischen dem Papstthum und dem italienischen Königreiche hergestellt sein. Das sind unsere wärmsten Wünsche, und wenn wir etwas dazu beitragen können, so werden wir nie verfehlen, in dieser Richtung zu wirken nach unserem besten Können. Der zweite Punkt, den ich hervorheben wollte, ist — und ich glaube, ich werde nirgends auf Widerspruch stoßen — daß es der allgemeine Wunsch der Bevölkerung ist, mit der italienischen Nation in Frieden und Freundschaft zu leben. Wir wollen mit diesem Nachbar in gut nachbarlichen, in guten Beziehungen in jeder Richtung leben, und wir gehen noch weiter, denn wir sind mit ihm in ein politisches Bündniß getreten, welches mit eine der Grundlagen unserer Politik ist. Nun, meine Herren, ich glaube der Herr Delegierte Zallinger muß sich das doch auch gesagt haben. Wie können wir also mit kühner Hand, wie er es gethan hat, in dieses Problem hineingreifen, ohne die Gefühle der Nation zu verletzen, die wir zu verletzen gar keinen Anlaß und auch keinen Wunsch haben.“

Der Vorwurf, der in den letzten Worten gelegen ist, mag auf Rechnung der Liberalen geschrieben werden, denen der Minister mit dem vorausgehenden ja bewußt war, unangenehm nahegetreten zu sein. Ja, die Frage des päpstlichen Territoriums ist eine heikliche. Sie ist es für den Papst selbst. Man kann das gar nicht anders sagen. Gerade in der letzten Zeit ergaben sich nicht unwichtige Differenzen in den Anschauungen der unbezweifelten katholischen Blätter. Der „*Osservatore Romano*“, den man sich als Sprachrohr des Papstes denkt, brachte wiederholt Artikel, die man nur gegen den Dreibund glaubte gerichtet halten zu müssen. In denselben wurde der Anschauung Ausdruck gegeben, daß Hilfe für den Papst nur von Frankreich kommen könne. Ich begreife diese Anschauung, obgleich ich vom gegenwärtigen Frankreich eher Guillotine-Regiment für Katholiken, als eine Intercession für den Papst erwarten möchte. Es ist ja leicht einzusehen, daß Italien, als mit Frankreich verfeindet, höchstens von diesem, nie von seinen Bundesfreunden werde veranlaßt werden, an die schuldige Restitution zu denken.

Für die Katholiken Deutschlands und Oesterreichs wurde es nach den genannten Artikeln schwierig, ihr Verhalten einzurichten. Die 38. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, welche heuer in Danzig tagte, that vielleicht das beste, was sie thun konnte, indem sie sich in eine nähere Besprechung der Sache nicht einließ, sondern einfach die alten Windthorst-Resolutionen wieder zum Beschluß erhob. Dieselben lauten:

„1. Die 38. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands spricht abermals die auch durch die neuesten Ereignisse begründete und befestigte Ueberzeugung aus, daß die Wiederherstellung der territorialen Souveränität des heiligen Stuhles für die Selbständigkeit desselben und für seine volle Freiheit und Unabhängigkeit in der Regierung der Kirche eine unabwiesbare Nothwendigkeit ist, und daß jede von Gott gesetzte weltliche Gewalt in wohlverstandenen eigenen Interesse und zur Wiederherstellung der erschütterten Gesellschaftsordnung handelt, wenn sie die vom heiligen Stuhle erhobenen Rechtsansprüche erfolgreich unterstützt. 2. Die 38. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands spricht die zuversichtliche Hoffnung aus, daß die dem heiligen Stuhle gebührende Weltstellung immer mehr zur Anerkennung gelangt, und ist überzeugt, daß diese Weltstellung zur Aufrechterhaltung des Friedens, sowie zur Vermittlung der widerstreitenden Interessen der Völker und Gesellschaftsclassen dasjenige leisten werde, was weltliche Macht nicht vermag.“

Nur kurz berühren, also mehr andeuten als ausführen kann ich diesmal, daß die Schwierigkeit durch die Resolutionen natürlich nicht gelöst war, sondern nur außer Discussion gesetzt. Es konnte daher eigentlich nicht auffallen, daß die römischen und deutschen Blätter die Frage weiter behandelten. Außer den Tagesblättern der Centrumpartei griffen auch die „*Hist.-pol. Blätter*“ in den Streit ein.¹⁾ „*Ueber die Unhaltbarkeit*“, sagen sie, „des durch den Einfall der Piemontesen in Rom und das spätere Garantiegesetz geschaffenen Zustandes ist eigentlich alle Welt einig. . . . Wie ist nur aus der

¹⁾ Bd. 108. 10, S. 757 ff.

gegenwärtigen peinlichen Situation herauszukommen? Die römischen katholischen Blätter haben mit mehr Eifer als Besonnenheit den Dreibund für das Fortbestehen derselben verantwortlich gemacht. Mit Unrecht.* Soviel ist ja richtig, daß augenblicklich der Dreibund eine Inangriffnahme der römischen Frage außerordentlich erschwert, wenn nicht verhindert; aber doch wieder nur insofern, als der Dreibund das Erzeugnis der europäischen Gesamtlage ist und diese die Inangriffnahme einer Frage von solch allgemeiner Tragweite bei der zwischen den Hauptmächten bestehenden Spannung zu verbieten scheint.

Die römischen katholischen Blätter erwarten und verlangen die Lösung der römischen Frage im Sinne des apostolischen Stuhles von einem Zusammenwirken der europäischen Mächte oder einer Gruppe derselben. . . . Aber daran ist leider nicht zu denken. . . . In Italien selbst muß angezettelt werden . . . eine Umstimmung der öffentlichen Meinung in Italien muß erreicht werden. . . . Es ist uns wohl bewußt, daß wir damit gegen die Anschauungen der römischen kirchlichen Kreise verstoßen und daß namentlich auch der heilige Vater selbst bis jetzt den Zeitpunkt nicht gekommen glaubt, wo von den officiellen italienischen Kreisen an das italienische Volk appelliert werden könne. Das *né elettori né eletti* ist noch immer in Geltung und so oft auch eine Aenderung in der bezüglichlichen Stellung des Papstes angekündigt wurde, immer wieder folgte das *Dementi* auf dem Fuße. . . . Vom Standpunkte der deutschen Katholiken ist der Gedanke schwer verständlich, daß die italienischen Katholiken unthätig und wie unbetheiligt einem Zustande gegenüberstehen sollen, welcher die höchsten Interessen ihrer Kirche auf das schwerste schädigt und für die Machtstellung des Vaterlandes die verhängnisvollste Tragweite hat."

Wie aus dem Gesagten zu ersehen, ist die Meinungsverschiedenheit wohl eine principielle, aber in keinem Falle eine dogmatische. Es darf uns deswegen nicht bange sein, daß sie ihre Lösung finden wird. Ich kenne die italienischen Verhältnisse viel zu wenig, um eine Ansicht auszusprechen. Für uns Oesterreicher jedoch gilt ganz dasselbe, was die gelben Blätter über Deutschland gesagt haben. Wir können die öffentliche Meinung umstimmen, haben es in vielen Theilen schon gethan. Durch die Umstimmung läßt sich alles erreichen. Was von oben herab dictiert wird, hält sich bei dem gegenwärtigen Zustande der Bildung und Stimmung der Menschen nur so lange, als die Gewalt es aufrethält. Wir müssen daher auf ethische Stützen bedacht sein. Die der Macht und Gewalt sind unzulänglich. Uns Katholiken kann schließlich die Aenderung der diesbezüglichen Anschauung nicht gar so schwer fallen. Das Christenthum ist als rein ethische Macht in die Welt getreten und gewachsen so lange es das war. Wenn heute die Vorsehung alle anderen Stützen brechen läßt, brauchen wir nicht zu zagen, vorausgesetzt, daß wir selbst an die Macht der Idee noch glauben.

Nun wende ich mich zu Frankreich. Es mag fraglich sein, ob dort eine neue Phase des Culturkampfes ausbrechen wird. Die republikanische Regierung hat es bisher sowie jede andere verstanden, die katholische Frage in der Versumpfung zu ersticken. Und die Katholiken machen es dort, wie sie es in Italien machen, und in anderen Ländern einst allgemein, jetzt nur mehr zum Theile machen. Hören wir die Stimme eines gewiß gutmeinenden Katholiken, der folgendes schreibt:

Die jüngste Zeit hat eine Reihe von Vorfällen gebracht, welche eine grelle Illustration zu dem geflügelten Worte von der für Alle offenen Republik bilden. Der bekannte Dr. Pasteur war früher alljährlich in seine Heimatsgemeinde Arbois gekommen und hatte das Kirchweihfest mit seinen Landsleuten gefeiert. Bei einer solchen Gelegenheit hatte er auch einmal in einer Rede von Gott gesprochen. Dadurch fiel er aber vollständig in Ungnade bei dem republikanischen Gemeinderathe, der, schon im Jahre 1889, nichts Eiligeres zu thun hatte, als den Namen der „Avenue Pasteur“, wo das Haus des berühmten Mannes steht, in „Avenue de la Gare“ (Bahnhofstraße) zu ändern. Natürlich hat sich's Pasteur seitdem überlegt, seine Vaterstadt noch einmal zu besuchen. Der Gemeinderath war aber mit seiner Heldenthat noch nicht zufrieden, sondern hat neuentens auch das „Collegium Pasteur“ in ein „Collegium Baron de Laure“ umgewandelt, obwohl er wußte, daß er sich dadurch in Widerspruch mit der Bevölkerung setze, die sofort eine Adresse an Pasteur absandte mit dem Ausdrucke des Bedauerns, daß derselbe nicht mehr in seine Vaterstadt komme, und daß er besonders am Kirchweihfeste schmerzlich vermißt werde.

Unbegreiflich ist mir die Schlussfolgerung des Mannes. Er sagt:

„Aber, wird man fragen, was können die Leiter der Republik für den Stadtrath von Arbois? Sie könnten gegen derartige Beschlüsse ein Veto einlegen, thun es aber nicht, im Gegentheile, bestätigen mit aller Freude, was nur immer einem Gieße gegen Gott oder Religion gleichsieht. So hat erst jüngst auch der Gemeinderath der gut katholischen Stadt Saint-Brieuc beschlossen, eine Straße nach dem verachteten Gottesleugner Renan zu benennen. Die ganze Stadt war darüber aufs tiefste empört. Bischof Fallières nahm, als er davon hörte, Rücksprache mit dem Maire und glaubte doch soviel durch seinen Einfluß erreicht zu haben, daß der Beschluß vom Präsidenten der Republik nicht würde bestätigt werden. Wer aber den Beschluß ohne Anstand guthieß, das war Herr Carnot, und dem Bischof blieb nichts anderes übrig, als dem Maire namens aller Katholiken das tiefste Bedauern über diesen Fall zum Ausdruck zu bringen.“

Damit wird er viel erreicht haben, ich kann mir's denken. Das ist das, was man bei uns seit je Fuchschweif-Politik genannt hat. Die Bewohner von Arbois drückten auch ihr Bedauern aus. Ich muß sagen, daß das auch nur ein Wischen mit dem Fuchschweife war. Wenn's den Leuten ernst war, so mußten sie den Gemeinderath zur Abankung auffordern, mindestens nach Ablauf des Mandats nicht mehr wählen. Das sind Mittel, wie sie für Männer passen und wirksam sind. Bedauern mögen die Frauen!

Die republikanische Regierung Frankreichs ist bis heute ihrem Principe treu geblieben: Die Kirche nur höchstens für ihre eigenen Zwecke auszunützen, im übrigen aber dieselbe nach Thunlichkeit zu bekämpfen. Aus diesen beiden sich anscheinend ganz widersprechenden Principien erklärt sich jener Vorgang, der den Außenstehenden sonst unklar und undenkbar bleiben müßte. So ist es z. B. ganz richtig,

dass Präsident Carnot in auswärtigen Städten und Ortschaften mit Bischöfen und Priestern freundlichst verkehrt; ist es wahr, dass er bereits neun Ordensschwestern mit dem Ehrenzeichen geschmückt hat, während Napoleon bei viel längerer Regierung nur vier, Mac Mahon gar nur zwei auszeichnete. Allein das erklärt sich, wenn man den Zweck bedenkt: es sollte dadurch etwas abgewiegt, das Volk in die alte Schlummerruhe eingelullt werden. Es kann ja nicht so schlecht stehen, sollten die Leute denken, da man sogar Schwestern auszeichnet. Die Republik ist nicht klosterfeindlich, Gott bewahre!

Auf der anderen Seite ruiniert man die Klöster systematisch durch willkürliche Steuern und Exemtionen.

Ein neuer und neuartiger Culturkampf folgte dem Bürger-scandale in Rom. Der Cultusminister hielt sich berechtigt, den Bischöfen aufzutragen, die Pilgerzüge einzustellen. Hätte Frankreich sich der beleidigten Franzosen gegen Italien angenommen, so würden die Bischöfe wohl die Mahnung als von Wohlwollen dictiert respectiert haben. So konnte sie ihnen nichts als eine Verhöhnung und Unterbindung des Verkehrs mit Rom erscheinen. Dagegen mußte sich der Episkopat wehren. Am energischsten that dies der Bischof von Aix, Gouthé-Soulard. Dafür wurde er vor Gericht gefordert und zu 3000 Franks Geldstrafe verurtheilt. Wie es scheint, erfüllt dieser Act der Gewalt dieselbe Aufgabe, wie das noch alle ähnlichen Acte gethan haben. Wenigstens berichtet man aus Frankreich, dass sich Volk und Clerus rühren, und Gouthé-Soulard jetzt mehr ehren, als sie es früher gethan. Der „Figaro“ eröffnete eine Subscription, um das Strafgeld hereinzubringen. Die Diöcesanen in Aix empfingen den Verurtheilten im Triumphzuge.

Die Verfolgung hätte also Leben in den Sumpf gebracht. Möchte nur die Regierung ihre Drohung ausführen, in Zukunft statt der Geld- nur Kerkerstrafen zu verhängen, da könnte man sicher sein, dass der Republik die Kerker für Bischöfe und Clerus zu wenig würden.

Damit spreche ich die Meinung des Bischofs Fava von Grenoble aus, der nach dem „Vaterland“ an den Erzbischof von Aix unter anderem folgendes geschrieben hat:

„Wir warten seit langer Zeit mit geduldiger Ergebung. Unsere Freunde, ja wohl, unsere Freunde sogar finden, dass das nicht gut gethan ist. Hören Sie, was Sie uns vorwerfen. In Deutschland (der Bischof citirt hier wörtlich aus dem September-Feste der Nouvelles Annales de philosophie catholique) haben die Bischöfe, um ihre Pfarrer, ihre Ordensleute, ihre Schulen zu vertheidigen, sich ins Gefängnis werfen oder in die Verbannung jagen lassen, und sie haben über Bismarck gesiegt. In Frankreich hat der Muntius die sträflichsten Attentate gegen die Kirche geschehen lassen, ohne ein Wort zu erwidern; der Cardinal Guibert hat die Unterwerfung unter die Schulgesetze angerathen; nicht ein einziger Bischof hat den Militärgesetzen einen Widerstand entgegengesetzt; der Erzbischof von Bourges hat gerathen, die Zuwachsteuer trotz ihrer Ungerechtigkeit zu zahlen und die anderen Bischöfe haben den Ordensleuten gesagt: „Zieht Euch aus der Klemme wie Ihr könnt!“ Ein energischer Kampf gegen das Freimaurerthum werde der Kirche den wahren Frieden bringen.“

Wenn die französischen Katholiken, so erlaube ich mir die Bemerkung, endlich Ernst brauchen werden, dann wird im Volke Interesse erwachen. Dieses wird die Begeisterung, den Elan anfachen, und diesem widersteht im Zeitalter der Demokratie, besonders im republikanischen Frankreich auf die Dauer keine Regierung. Man muß nur nicht um seine Rechte betteln, denn dadurch gibt man sie als Rechte preis, und Gnaden, ja Gnaden geben jene nicht, welche mit dem *Ecrasez l'infame* sympathisiren. Ich glaube, man kann von Frankreich daselbe mit größerem Rechte sagen, was kürzlich die „Hist. pol. Bl.“¹⁾ von unserem Vaterlande sagten: „Der Kampf für Recht und Freiheit der Kirche ist in Oesterreich noch nicht gekämpft; die eine Thatfache, daß die fast ausschließliche katholische Bevölkerung sich confessionslose Volksschulen, confessionslose Mittelschulen und Universitäten gefallen läßt, beleuchtet grell die Situation. Einmal muß dieser Kampf entschieden aufgenommen werden. Der erschreckende Abfall des weitaus größten Theils der Männerwelt, besonders in den Städten, mahnt immer und immer wieder daran. Nur unedler Egoismus, der durch persönliche Rücksichten, Verbindungen und Vortheile auf den klaren Blick für Wahrheit und Recht trübend einwirkt, oder angeborene Furchtsamkeit und Feigheit des Charakters, welche ängstlich jeden Kampf zu vermeiden sucht, vermögen die Nothwendigkeit dieses Kampfes zu bestreiten und das eigene Gewissen durch eine Reihe oft wiederholter Ausreden und Redensarten zu beschwichtigen.“

Bischof Fava scheint bereits bei jener Erkenntnis angelangt zu sein, welche unser großer Historiker Wolfsgruber bei dem sonst so edlen Cardinal Migazzi vermifste.²⁾ Dieser zu Kaiser Josephs Zeiten vielgeplagte Erzbischof wußte nichts Besseres zu thun, als den Kaiser unterthänigst zu bitten, feierliche Vespere abhalten zu dürfen. „Es ist nicht Festhalten am Rechtsstandpunkte und entschiedene Zurückweisung der kaiserlichen Anmaßung, sondern die devoteste Bitte des Unterthanen. Damit ist zugleich der Hauptgrund für den Mißerfolg des Cardinals angedeutet. Er verlegte sich auf Bitten und Beschwören, wo Recht und Pflicht den Widerstand unbedingt geboten.“

Wenn die französischen Geistlichen sammt und sonders diese Lehren der Geschichte beherzigen und anwenden, wird auch das französische Volk ihnen zur Seite stehen. Bei uns in Oesterreich, das möchte ich dem früher erwähnten Auctor der „Hist. pol. Bl.“ antworten, ist Volk und Clerus daran, sich im Kampfe um das Recht der eigenen religiösen Ueberzeugung zusammenzufinden. Am 26. November hielt der katholische Schulverein unter des wackeren Dr. Caspar Schwarz Leitung eine Versammlung im Sophiensale in Wien.

¹⁾ A. a. D. S. 774. — ²⁾ Christoph Anton Cardinal Migazzi, Fürst-Erzbischof von Wien. Von Dr. Cölestin Wolfsgruber. Saulgau (Württemberg). Kitz 1891. 908 Seiten.